WerkstattGeschichte 16, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1997, S. 89-92

»Sag' mir, wo die Mädchen sind...?«

Eine Tagung zur Mädchengeschichte und Geschlechtergeschichte der Jugend

Endlich – eine Tagung zur Mädchengeschichte; und gleich eine, die alle Erwartungen erfüllte. Ende September 1996 hatten Christina Benninghaus und Kerstin Kohtz ReferentInnen aus der Bundesrepublik, Österreich, Großbritannien, Kanada und den USA in Wittenberg zusammengebracht. In fünf Sektionen wurde ein breites Spektrum von Themen und Ansätzen geboten, die die neuesten Ergebnisse der Mädchenforschung zwischen 1880 und 1970 präsentieren. In anregender Atmosphäre wurde ausgiebig diskutiert; man freut sich schon auf die Veröffentlichung der Tagungsbeiträge.

In der Tagungssektion 'Organisierte Jugend und totalitäre Herrschaft' wurden Jugendorganisationen der NS-Zeit und der DDR gegenübergestellt; dadurch ergaben sich weniger gemeinsame Merkmale totalitärer Herrschaftsformen, als vielmehr interessante Unterschiede. *Michael Buddrus* (Berlin) beschrieb Vorstellungen von Geschlechterrollen in der HJ bzw. im BDM und in der FDJ und zeigte, wie sich in den zeitgenössischen Diskussionen über Mädchen in Jugendorganisationen die aktuellen Ängste und Wünsche des jeweiligen Regimes widerspiegelten. *Johanna Gehmacher* (Wien) untersuchte die Auswirkungen der BDM-Erfahrung auf die späteren Lebenswege österreichischer Frauen. Auch in Österreich waren die Erlebnisse in HJ und BDM durch eine Mischung von Freiwilligkeit und Zwang gekennzeichnet. Die Erinnerungen an ein freiwilliges Engagement in den nationalsozialistischen Jugendorganisationen kollidierten aber viel mehr als in Deutschland mit der kollektiven Erinnerung an Nationalsozialismus und Krieg, die den Zwang und das Leiden betont. Die Forschungen über HJ und BDM betonen die tiefe Prägung einer ganze Generation. Dagegen scheint die FDJ-Erfahrungen an ihren Mitgliedern spurlos vorübergegangen zu sein, wie *Dorothee Wierling* (Seattle) in ihrem Beitrag über die Rolle von Mädchen in der FDJ bis Ende der 60er Jahre zeigte. In dieser Organisation, die zunehmend als »Freizeitmaschine« funktionierte, taten sich Mädchen als »vorbildliche« FDJ-Mitglieder hervor.

In einer zweiten Sektion ging es um die Frage, wie Freizeit von Jugendlichen durch ein organisiertes und zum Teil kommerzielles Freizeitangebot (Stichwort »Massenkultur«) beeinflußt wurde. Gerade weibliche Jugendliche sind als »klassische« Konsumentinnen in einer neuen kommerziellen, angeblich klassenübergreifenden Freizeitkultur charakterisiert worden. Die ReferentInnen boten differenzierte Analysen der Freizeitangebote und deren Rezeption, die in bestimmten Epochen und klassenspezifischen Milieus vorhanden waren. So stellte *Penny Tinkler* (Manchester) Mädchenzeitschriften vor, die in England zwischen 1920 und 1950 erschienen und sich an spezifische Altersgruppen und Schichten richteten. Am Beispiel des Themas »Beziehungen« führte Tinkler eine konstante pädagogische Strategie der höchst unterschiedlichen Blätter vor: es ging allen darum, die »heterosexuelle Karriere« des Mädchens zu fördern und zu lenken. *Angela Dinghaus* (Hannover) präsentierte mit Carola Hersels »Jungmädchenfunk«, der ab 1928 von der Deutschen Welle ausgestrahlt wurde, einen faszinierenden Quellenbestand, der die Interaktion zwischen dem neuen Massenmedium Rundfunk und dessen Konsumentinnen dokumentiert. Hersels Aufruf »Schreiben Sie mir nur Ihre Wünsche und Bedenken« stieß auf ein großes Bedürfnis der Hörerinnen, sich mit ihren Problemen an eine »ältere Schwester«-Figur zu wenden. *Sharon Messenger* (Liverpool) unter-

suchte das Freizeitverhalten junger Frauen in der Zwischenkriegszeit in Liverpool. Der Eintritt in das Erwerbsleben bzw. in die Ehe markierten Anfang und Ende einer Jugendphase, in der junge Arbeiterinnen (im Gegensatz zu Gleichaltrigen aus bürgerlichen Elternhäusern) über Geld, Zeit und gewisse Freiheiten verfügten und entsprechend die kommerziellen und nichtkommerziellen Freizeitangebote nutzten. *Kaspar Maase* (Tübingen) stellte diesen Ergebnissen den Wandel von Männlichkeitsvorstellungen in der Bundesrepublik der 50er und 60er Jahre gegenüber. Ein neues Ideal der »Lässigkeit« löste das Ideal der soldatischen Männlichkeit ab, wobei es klassenspezifische Ausprägungen gab: die Variante »Macho« dominierte im Arbeitermilieu, die Variante »androgyn/feminin« war bei bürgerlichen Jugendlichen typischer.

In der Sektion »abweichendes Verhalten, Disziplinierung und Geschlecht« gelang es allen ReferentInnen sowohl den Prozeß der geschlechtsspezifischen Konstruktion von jugendlicher Delinquenz im Blick zu behalten als auch nach den Erfahrungen der betroffenen Jugendlichen zu fragen. *Andy Davies* (Liverpool) untersuchte gewalttätige Jugendbanden in Manchester und Salford zwischen 1870 und 1900. Das Verhalten der überwiegend männlichen Bandenmitglieder wurde von der Gesellschaft insgesamt als abweichend definiert und gerichtlich verfolgt, aber im Arbeitermilieu zum Teil als Ausdruck von Männlichkeit toleriert. Die Rolle des »harten Kämpfers« hatte einen besonderen Reiz für junge Männer; Mädchen hingegen konnten in diesen Banden keine akzeptierte Identität entwickeln und blieben auch im eigenen Milieu Außenseiter. *Linda Mahood* (Guelph, Ontario) untersuchte die Vorstellungen von Delinquenz, die zwischen 1850 und 1940 in der Praxis von schottischen Erziehungsanstalten sichtbar wurden. Die Rede von der »Sünde« wurde abgelöst von der modischen Rede über »defekte Ich-Strukturen«, aber grundlegende Wahrnehmungsmuster blieben konstant: Jungen wurden durch kriminelle Handlungen auffällig, Mädchen durch »frühreife Sexualität«. *Kerstin Kohtz* (Berlin) analysierte den Zusammenhang zwischen Sexualität und »weiblicher Verwahrlosung« anhand von Berliner Akten der Weimarer Zeit. Am Beispiel des behördlichen Diskurses über Mädchenverwahrlosung zeigte sie, wie über die Berichte der Behörden eine Annäherung an die tatsächlichen Erfahrungen der betroffenen Mädchen versucht werden kann. *Heike Schmidt* (Hamburg) stellte die Behandlung von »verwahrlosten Mädchen« in einer »modernen« Hamburger Erziehungsanstalt während der späten 20er Jahre vor. Sie war »modern« sowohl im Hinblick auf die Psychiatrisierung, die zu immer raffinierteren Systemen der Differenzierung zwischen Zöglingen führte, als auch auch wegen der linken Reformansätze, die aber nur partiell verwirklicht wurden.

Autobiographien und Tagebücher sind eine wichtige Quellen für die Mädchengeschichte und eine Geschlechtergeschichte der Jugend. Die ReferentInnen zu dieser Quellengattung betonten den Konstruktcharakter solcher Zeugnisse, die manchmal mehr über die Zeit aussagen, in der sie geschrieben werden, als über die Zeit, über die sie berichten. *Charlotte Heinritz* (Lüdenscheid) analysierte anhand von 250 Frauenautobiographien, die in der Zeit zwischen 1890 und 1915 erschienen sind, wie sich bei jungen gebildeten Frauen das Bewußtsein, erwachsen zu werden, in einer »Jugendkrise« offenbarte, in der ihnen plötzlich ihre Perspektivlosigkeit klar wurde. *Mary Jo Maynes* (Minneapolis) verglich in ihrem Vortrag über deutsche und französische Autobiographien männliche und weibliche Konstruktionen der Jugendzeit. In der Erzählstruktur männlicher Arbeiterautobiographien läßt sich eine Spannung nachweisen, die die Enttäuschung verdeutlicht zwischen dem, was die Autoren sich erhofft hatten, und dem, was tatsächlich

geschah; Frauen hatten von vornherein weniger Erwartungen – ihre Texte drücken entsprechend weniger Enttäuschung aus. *Susanne zur Nieden* (Berlin) stellte ein Tagebuch vor, das von einer Berliner Schülerin in den Jahren 1942 bis 1945 geschrieben wurde. In der Darstellung ihrer Gefühle zu ihrem Vorbild, der geliebten Lehrerin und »starken Frau«, entwickelte Lieselotte G. die Anforderungen an sich selbst. Dementsprechend versuchte sie durch das Schreiben, ihre Zweifel und Ängste angesichts der Kriegsentwicklung zu verdrängen. *Juliane Jacobi* (Potsdam) kritisierte in ihrem Referat die historische Sozialisationsforschung, die Autobiographien häufig nur dazu benutze, bereits anderweitig bekannte Sachverhalte zu illustrieren. Sie forderte dazu auf, autobiographische Texte als stilisierte 'Inszenierungen' von Jugend zu lesen, was sie am Beispiel der Autobiographien von Klaus Mann verdeutlichte.

Die letzte Sektion lud ein zum Erfahrungsaustausch über die Grenzen und Möglichkeiten einer Geschlechtergeschichte der Jugend. *Christina Benninghaus* (Halle) erinnerte in ihrem Einleitungsvortrag daran, daß Mädchen und junge Frauen in der bisherigen historischen Jugendforschung und in der Forschung zu Frauen- und Geschlechtergeschichte meistens aus dem Blick geraten sind. Männliche Jugendliche drängen sich als Forschungsobjekte geradezu auf, weil sie in jenen Quellen, die die »moral panics« der Vergangenheit dokumentieren, präsenter sind. Dazu kommt, daß männliche Jugendliche als Träger von Rebellion, Protest und Nonkonformität gesehen wurden und deshalb offenbar attraktive Identifikationsobjekte für männliche Jugendforscher darstellten. Die anscheinend angepaßteren Mädchen (d.h. weniger gewalttätigen, weniger kriminellen, weniger aktiven in radikalen Bewegungen) können bei der Suche nach historischer Nonkonformität nur als defizitäre Wesen erscheinen. Eher als in der Jugendforschung sind die Mädchen daher in der Frauen- und Geschlechtergeschichte zu finden, aber auch dort werden sie oft nicht als weibliche Jugendliche thematisiert, wenn es etwa um Berufsgruppen geht, in denen junge Frauen überproportional vertreten waren, z.B. bei Dienstmädchen und Fabrikarbeiterinnen.

Die Tagung zeigte, daß die Forschung über Mädchen und junge Frauen einen fruchtbaren Perspektivenwechsel sowohl in der historischen Jugendforschung als auch in der Frauengeschichtsschreibung bringt. Eine noch zu schreibende Geschlechtergeschichte der Jugend müßte die Kategorien von Anpassung und Nonkonformität neu überdenken. Anpassung an herrschende Gesellschaftsnormen bei Mädchen wird dann nicht als defizitäre Verhaltensweise bzw. »Passivität« erscheinen, sondern kann auch als Strategie interpretiert werden, um Diskriminierung in einer sexistischen Gesellschaft zu kompensieren. Und was die Gesellschaft als »abweichendes Verhalten« oder »Protest« definiert, kann auch Konformität innerhalb eines Systems alternativer »Spielregeln« bedeuten.

Für die Frauen- und Geschlechtergeschichte selbst ergibt sich, daß die Kategorie »Frau« zu undifferenziert ist, um die verschiedenen Handlungsmöglichkeiten in den verschiedenen Lebensphasen von Frauen deutlich zu machen. Bestimmte Spielregeln für die Jugendphase und die bewußte Beanspruchung einer Identität als »Jugend« erlaubten jungen Arbeiterinnen wie auch jungen Bürgertöchtern gewisse Freiheiten, die sie auf verschiedene Weise nutzten. Eine Frage ist allerdings äußerst schwierig zu beantworten, da der Bereich Sexualität immer besonderer Gegenstand der Überwachung war, um die Heterosexualität der Mädchen zu fördern und zu »managen«. Wie haben junge Mädchen ihre eigene Sexualität erfahren, unter welchen Umständen setzten sie diese als »Ressource« ein, um bestimmte Ziele zu erreichen?

Für eine neue Geschichtsschreibung der Jugend aus der Geschlechterperspektive bleibt es ein wichtiges Anliegen, die

Mädchen aus der Marginalität zu holen und als Jugendliche sichtbar zu machen. Gleichzeitig aber sollte die Forschung über männliche Jugendliche viel stärker als bisher die Identität von Jungen als Geschlechtswesen thematisieren – und so die Jungen, mal zur Abwechslung als, 'das Andere' erscheinen zu lassen.

ELIZABETH HARVEY
(LIPERPOOL)